

Literatur nach 1945“ und „Exempla. Römisches in der literarischen Antikerezeption nach 1945“ Fallstudien zur SAPPHO- und CATULLREZEPTION.

Die in dem vorliegenden Band gewürdigten Dichter/SchriftstellerInnen der Geburtsjahre 1921-62 rezipieren alte mythische Geschichten in lyrischen, dramatischen, Prosaformen (Kurzgeschichte, Essay, Roman), überwiegend nach griechischen Vorlagen. Manche AutorInnen haben selbst griechische, seltener römische Literatur übersetzt bzw. bearbeitet. Im Vorwort werden sie, nach generellen Bemerkungen zur Antikerezeption, kurz vergleichend charakterisiert, dankenswerterweise zum Teil auch mit Blick auf „das, was fehlt“, ist es doch „genauso aufschlussreich wie das, was behandelt oder doch genannt wird“ (192). Hier seien wenigstens die Namen der behandelten AutorInnen mitgeteilt: TH. BRASCH, V. BRAUN, H. FICHTE, E. FRIED, D. GRÜNBEIN, P. HACKS, G. HAEFS, P. HANDKE, W. JENS, M. KÖHLMEIER, G. KUNERT, H. MÜLLER, CHR. RANSMAYR, ST. SCHÜTZ, B. STRAUSS, CHR. WOLF.

Die Kapitel beginnen jeweils mit einem Originaltext der AutorInnen oder einem Interview. Es folgen die Interpretationen von altertumswissenschaftlichen, komparatistischen, germanistischen Literaturwissenschaftlern; unter ihnen sei VOLKER RIEDEL genannt, neben S. der produktivste unter den mit Antikerezeption befassten deutschen Klassischen Philologen.¹ Besonders angetan bin ich von JENS' bisher nur in „Mythen ...“ gedrucktem Text „Mein Bild der griechischen Antike“, nicht zuletzt, weil er hier in sehr eindrucksvoller LUKIAN huldigt, von dessen „Totengesprächen“ er sich wiederholt inspirieren ließ: „Das Wichtigste für meine, wenn man so will, poetische Praxis: die Unterweisung durch Lukian und seine imaginären Gespräche ... Es könnte am Ende sein, dass zumindest ein griechischer Autor, Lukian, mich die Kunst jenes rezeptiven Produzierens gelehrt hat ... In Lukians Nachfolge lässt sich vortrefflich arbeiten, an der Grenze von Wissenschaft und Poesie.“ „Irgendwann (soll) eines meiner geliebten imaginären Gespräche folgen: der Historiker TACITUS vor einer Untersuchungskommission, Rechenschaft ablegend über sein Verhalten während der Diktatur ...“; in einem anderen der von Jens (schon bisher

virtuos gestalteten) Totengespräche soll eines Tages NIETZSCHE sich vor EURIPIDES rechtfertigen müssen. Exzellent Seidenstickers Würdigung des antikerezipierenden *poeta doctus* Walter Jens. Ein kleiner Einwand: 197f. spricht S. von Jens' freien „Übersetzungen griechischer Tragödien und der vier Evangelien“: Es sind doch vielmehr „Bearbeitungen“ bzw. „Adaptationen“ (wie S. selbst gelegentlich die betreffenden Werke nennt). WALTER HINCK in seinem Buch „Walter Jens, Un homme de lettres“ (München 1993, dazu meine Rez.: Universität Leipzig 4/1993, 29) überschreibt sein einschlägiges Kapitel „Evangelien-Nachdichtung“². Man vergleiche auch Jens selbst zur Sache: S. 183. – *Tolle, lege!*

Anmerkungen:

- 1) Die letzten einschlägigen Publikationen von Riedel in Buchform: Literarische Antikerezeption. Aufsätze und Vorträge (dazu meine Rez.: Gymnasium 105, 1998, 244-249), Antikerezeption in der deutschen Literatur vom Renaissance-Humanismus bis zur Gegenwart (dazu meine Rez.: Gymnasium 109, 2002, 560-562), „Der Beste der Griechen“ – „Achill das Vieh“ (Jena 2002; dieses Buch konnte ich wegen längerer Krankheit nicht besprechen). R.s Beitrag über St. SCHÜTZ jetzt auch in: R., „Der Beste ...“. Zu R.s von S. zu Recht im Ganzen positiv bewertetem Buch „Antikerezeption in der Literatur der Deutschen Demokratischen Republik“ („monumental“, „bisheriger Höhepunkt ...“ schrieb S.1991) steht Grundsätzliches auch in meiner Rez. DLZ 107, 1986, 157-162.
- 2) S. 207 sollte statt meiner früheren Äußerungen zum Thema BRECHT/SOKRATES (ab 1969) die wesentlich veränderte und erweiterte Fassung von 1998 genannt sein: Der Stückeschreiber und der Sohn der Hebamme. Brecht und das Erbe: der Fall Sokrates, Stuttgart, Leipzig (Sitzungsber. Sächs. Akad. Wiss., Philol.-hist. Kl. 136 H. 1). – Zu einzelnen im hier vorgestellten Band behandelten Autoren bzw. Werken s. auch Volker Meid (Hrsg.), Metzler Chronik Literatur. Werke deutschsprachiger Autoren, 3., erw. Aufl., Stuttgart, Weimar 2006 (z. B. zu MÜLLER, Philoktet; RANSMAYR, Letzte Welt; u. a.), natürlich auch zu anderen in „Mythen ...“ nicht behandelten neueren und älteren antikerezipierenden AutorInnen.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Marcel van Ackeren, Jörn Müller (Hrsg.): *Antike Philosophie verstehen – Understanding Ancient Philosophy. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2006, 379 S., 49,90 EUR (ISBN-13:978-3-534-18815-4; ISBN-10: 3-534-18815-2).*

Der von der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt in ihr Programm aufgenommene Band „Antike Philosophie verstehen – *Understanding ancient Philosophy*“ vereinigt eine Fülle von Artikeln anerkannter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler insbesondere aus den Disziplinen „Philosophie“ und „Klassische Philologie“ und bietet zahlreiche Diskussionsbeiträge zu antiken Philosophen bzw. Philosophenschulen wie auch zu vielfältigen Fragen und Themen antiker Philosophie. Es ist indes weit weniger die Vielfalt der Autoren und Themen (wiewohl auch dies schätzenswert ist), die das Buch vorrangig auszeichnet, als vielmehr das den Einzelbeiträgen gemeinsam zugrunde liegende leitende Erkenntnisinteresse hinsichtlich eines methodisch-hermeneutisch adäquaten Erschließens philosophischer Texte der Antike. Bildet diese Intention die übergreifende Klammer, so hat dies seinen Grund in der Überzeugung der Herausgeber, dass ungeachtet der überbordenden Forschungsbeiträge „ein erkennbarer Mangel an Literatur [besteht], die sich dezidiert der Frage widmet, wie die Interpretation der antiken Philosophie erfolgt bzw. zu erfolgen habe.“ (7) Der Anspruch des Buches ist demzufolge hoch (zumal er einen impliziten Vorwurf an die bisherige Forschung richtet), nämlich die methodische und hermeneutische Fundierung philosophischer Texte der Antike als bedeutsames Thema zu entdecken bzw. entdeckt zu haben (8).

Die Herausgeber orten für dieses vermutete Versäumnis v. a. zwei Gründe, zum einen die Kluft zwischen wissenschaftstheoretischer Reflexion und konkreter Forschungsarbeit, zum anderen die – ja keineswegs unbegründeten – Vorbehalte gegenüber einer Einheitsmethodologie (9), die dem weiten Forschungsfeld (Autoren wie Positionen) nicht gerecht werden könne. Die anvisierte Lösung lautet demzufolge, „die ... auftretenden methodischen und hermeneutischen Fragen exemplarisch im Kontext realer Interpretationsprobleme zu erörtern.“ (9) Zu solchen Fragen zählen die Herausgeber u. a. den historischen Kontext der Entstehung der Texte, die jeweilige Textgattung, die Autorintention, die Spannung zwischen Philosophie als Lebensform und literarischer Betätigung sowie die Möglichkeit einer abstrahierend-systematischen Betrachtung.

Niederschlag findet der einmal gewählte Ansatz dann in 18, z. T. englischsprachigen Beiträgen. Ihre Fülle sowie argumentative Dichte und Komplexität erlauben es nicht, sie jeweils im Einzelnen ausführlich zu würdigen. Ich kann demzufolge nur knapp ihren jeweiligen Untersuchungsgegenstand benennen (die Herausgeber geben auf den S. 11-17 sehr leserfreundlich jeweils eine kurze Skizze), um dann an drei ausgewählten Beispielen, die nicht zuletzt persönlicher Interessenlage entspringen, einen genaueren Eindruck von der Qualität des Buches zu geben.

MICHAEL FREDE fragt nach dem, was der Philosophiehistoriker zu leisten habe, ANTHONY LONG vergleicht HERAKLIT und TOMAS NAGLE, WOLFGANG LEIDHOLD beschäftigt sich mit dem Verhältnis von Mythos und Logos, JOACHIM DALFEN interpretiert den *homo-mensura*-Satz des PROTAGORAS, CHARLES KAHN geht der Frage nach, ob es sokratische Frühdialoge PLATONS gebe, die Thematik von Anachronismen behandeln DOROTHEA FREDE und TERENCE IRWIN, methodische Hinweise in den antiken Texten selbst untersucht BURKHARD MOJSISCH, den interpretatorischen Wert von Entwicklungshypothesen sucht CHRISTOF RAPP zu bestimmen, KATJA VOGT nimmt Stellung zu aus schwieriger Überlieferungssituation resultierenden Interpretationsproblemen, MARTHA NUSSBAUM wie auch MICHAEL ERLER zum therapeutischen Charakter hellenistischer Philosophenschulen, HANS GÜNTER ZEKL wertet DIOGENES LAERTIOS aus wie auch HEINRICH NIEHUES-PRÖBSTING die Bedeutung der Anekdote für das Erschließen antiker Philosophie zum Gegenstand hat, und der abschließende Beitrag von MATTHIAS PERKAMS gilt den neuplatonischen Aristoteleskommentaren.

ANDREAS GRAESERS (G.) bereits 1984 verfasste Überlegungen zum Thema „Die antike Philosophie als Ursprung des europäischen Denkens“, in den Band unter dem Titel „Altes und Neues“ aufgenommen (19-33), eröffnen mit grundsätzlichen Bemerkungen zur Möglichkeit, antike Denker in genauer Entsprechung zu ihrer Intention zu verstehen, und spielt diesen Gedanken an mehreren Beispielen durch (POPPER, HEIDEGGER, HEGEL, ARISTOTELES). Ergebnis: Jede Beschreibung antiker Philosophie (ihrer Fragen und Antworten) ist

immer schon Rekonstruktion als Resultat eigener Beurteilungskriterien mit der Folge ihrer Unabgeschlossenheit.

Ungeachtet dieses beständigen Vermittlungsprozesses sucht G. nun, die antike Philosophie als Ursprung europäischen Denkens zu erweisen, den er in der Radikalität des „Fragens nach der Genese und Struktur unseres Wissens bezüglich Sein, Wert und Bewusstsein ...“ (23) ortet. So wird die Suche nach Letztbegründung zum bestimmenden Motiv (G. nennt PLATON, ARISTOTELES, DESCARTES, FICHTE, HEGEL und HUSSERL).

Als Konsequenz der Ursprungsdiskussion sieht G. auch die Unterscheidung von Wirklichkeit und Erscheinung. Er verweist beispielhaft auf ihre Wirkmacht in philosophischen Entwürfen SPINOZAS und HEGELS, aber auch auf „die in intellektuellen Kreisen allenthalben beliebten Forderungen nach Legitimationserörterungen.“ (28)

Auf dem Felde der Ethik demonstriert G. den Einfluss antiken Denkens auf Neuzeit und Moderne anhand des Verständnisses einer Gemeinschaft als Organismus, wobei er die Plausibilität solcher Analogien und Veranschaulichungen kritisch befragt. Gerade auf dem Gebiet moralphilosophischen Denkens bestehe indes zugleich eine erhebliche Diskrepanz zwischen zeitgenössischer und antiker Philosophie, die das Gelingen menschlichen Lebens an individuelles Glück binde (31-32).

Unter der etwas irreführenden Überschrift „Forschungsbericht zum antiken Skeptizismus“ (man erwartet zunächst eine Doxographie) gibt der ausgewiesene Kenner hellenistischer Philosophenschulen (vgl. Literaturverzeichnis 360-361), MALTE HOSSENFELDER (H.), einen instruktiven Einblick in die methodischen Reflexionen, die seine Erforschung der Skepsis bestimmt haben. H. beginnt mit Bemerkungen zur zwar mangelhaften, demgegenüber indes vorbildlich aufgearbeiteten Überlieferungslage, moniert in diesem Zusammenhang aber die Uneinheitlichkeit der Übersetzungspraxis und plädiert demgegenüber für die Ausbildung einer Standardterminologie (demonstriert an den Begriffen *arete* und *kathekon*) – dies auch unter Hinnahme einiger Härten gegenüber der Zielsprache (258-259).

Dies sind m. E. hochbedeutsame Überlegungen gerade auch für den altsprachlichen Unterricht in den Gymnasien. Im Folgenden entwickelt er aus eingehender Textinterpretation heraus seine These, dass nicht „das skeptische Scheitern der Wahrheitssuche zur Ataraxie“ (261) geführt habe, sondern das praktische Streben danach, also eine ethische Zielsetzung. Diese (scheinbar) gegen den Textbefund des SEXTUS gewonnene Auffassung nutzt H. – wie er einräumt, durchaus gewagt (263) – als Interpretament: Inkonsistenzen geben dem Philosophiehistoriker Aufschluss über geschichtliche Umstände. Voraussetzung dafür ist die „Genialitätshypothese“, derzufolge Fehler antiker Denker ausschließlich Resultat eines äußeren Zwanges seien, die Aufschluss über geschichtliche Umstände böten. Die Genialitätshypothese leitet über zur Frage der Zirkelhaftigkeit des Erkennens und Unabgeschlossenheit der Forschung.

Im Anschluss („2.2 Beleg aus dem epochalen Hintergrund“, 265-269) verfügt H. die pyrrhonische Skepsis in der hellenistischen Philosophie insgesamt und sucht im Herauskrallisieren des Gemeinsamen (hellenistischer Individualismus, radikale Privatisierung, 267) den Pyrrhonismus als deren reflektierteste Form zu erweisen – mustergültig, wie er dabei konsequent eine Frage aus der vorhergehenden heraus gewinnt!

Im Schlussteil (271-272) werden die Aktualität des antiken Skeptizismus herausgestellt und erneut die ethischen Absichten als Ausgangsbasis für die Interpretation in den Vordergrund gerückt. Fazit: Der Pyrrhonismus lässt sich theoretisch, nicht aber in der Praxis widerspruchsfrei konstruieren.

Gilt H.s Augenmerk dem Skeptizismus (vor dem Hintergrund der hellenistischen Philosophenschulen insgesamt), so BRAD INWOODS (I.) dem Stoizismus (Beitrag in der Übersetzung von SONJA STOLL). Er lässt die LeserInnen an der Konzeption und teilweise Revision seines SENECA-Bildes teilhaben, das zunehmend „selbst-loser“ geworden sei, womit das Verschwinden des Selbst und im Grunde des Willens gemeint sei (273). Insbes. in der Auseinandersetzung mit FOUCAULT entfaltet I. stringent die Verstehenshindernisse und -problematiken, z. B. was „das Selbst“ im

Gegensatz zu seiner Repräsentation (276) betrifft. I. geht dementsprechend konsequent den SENECA vorgängigen Selbst-Konzeptionen nach (z. B. HERAKLIT, PLATON, ARISTOTELES), dies nicht zuletzt unter der philologischen Perspektive der Verwendung von Reflexivpronomina (278), und gelangt zu der Überzeugung, dass sich Seneca diesbezüglich ausschließlich im vorfindlichen Rahmen bewege, was nicht über im Hellenismus bereits Konzipiertes hinausweise. Die Foucault-Interpretationen sind dabei vorbildlich. I. gibt sich nun mitnichten mit seinem Analysebefund zufrieden; er fragt energisch weiter und stellt sich dem gegenteiligen Eindruck zahlreicher Leser einer dezidierten Aufwertung des Selbst durch Seneca. Mögliche Gründe werden diagnostiziert:

Seneca habe als Römer im Bewusstsein kultureller Unterlegenheit den eigenen Standpunkt über Gebühr herauskristallisiert (287). – Er habe mit Blick auf den Gebrauch von Exempla diese dramatisiert und damit rhetorisiert ohne erkennbare Innovation hinsichtlich eines Selbst-Konzeptes (287-290). Ist unser AUGUSTINUS-Bild also durch Senecas Rhetorik oder unser Seneca-Bild im Rückblick durch Augustinus bestimmt? (290) – Zu beachten sei zudem der Kunstcharakter der senecaischen Schriften, insbes. der – im Wesentlichen fiktiven – Briefe an LUCILIUS, deren (scheinbare) Authentizität einen „überwältigenden Sprecher der ersten Person“ (291) bedingten und die das „Selbst“ liefere. Vergleichbare Vermutungen äußert I. – wiederum in Auseinandersetzung mit Foucault – zu *De tranquillitate* (291-294). Fazit: „Der Eindruck eines ‚Selbst‘, den wir bekommen, ist somit in gewisser Weise das bloße Kunstprodukt einer literarischen Technik.“ (295)

Einem kurzen Gesamturteil seien einige kritische Bemerkungen zu Einzelheiten vorangestellt. Wenn die Herausgeber der bisherigen Forschung unzureichende methodische und hermeneutische Reflexion bei der Erforschung antiker philosophischer Texte attestieren, so erstaunt es doch ein wenig, dass viele umfangreiche hermeneutische Studien zu dieser Frage nicht zur Sprache kommen; erinnert sei etwa an die diesbezüglichen Arbeiten ARBOGAST SCHMITTS. Die Aufnahme älterer Artikel von FREDE, GRAESER, KAHN,

LONG und NUSSBAUM ist dem eigenen Anliegen in gewisser Weise gegenläufig, zumal man sich hier das Einarbeiten aktuellerer Literatur gelegentlich wünscht. Beim Einlesen wiederabgedruckter Texte (aber nicht nur dort) haben sich doch eine Reihe von Fehlern eingeschlichen, einige Beispiele: Doppelung des Artikels „die“ (11), fehlendes Komma nach „überschaut“ (17), „Weit“, statt „Welt“ (19), „dein“, statt „dem“ (21), „langst“, statt „längst“ (23), „modem“, statt „modern“ (45, 57), fehlerhafte Großschreibung von „Only“ (111, Anm. 2), „he“ statt „be“ (118), Punkt, statt Komma nach „are“ (121), zu streichendes „Platon“ (142), zu streichendes Komma nach „understand it“ (155), „irtgendeinem“, statt „irgendeinem“ (264), überzähliges „es“ (328).

Davon abgesehen und zusammenfassend: Ein Buch, das durch die Vielfalt der Zugänge zur antiken Philosophie und die Fülle der vermittelten Einsichten besticht.

BURKARD CHWALEK, Bingen

Arno Schmidt: Das Elend des Logos – Antike Philosophie nach Aristoteles – mit Radierungen von Ernst Marow. Berlin: Logos Verlag 2005, 259 S., EUR 25,- (ISBN 3-8325-1007-9).

ARNO SCHMIDT legt auf rund 200 Seiten eine Darstellung der hellenistischen Philosophie in der Zeit von 360 v. Chr. bis 500 n. Chr. mit einem 52-seitigen Anhang zur einschlägigen Literatur, mit Erklärungen von Namen, Personen, Gottheiten, geographischen Bezeichnungen, Fachausdrücken und einem Sachindex vor. Aufgelockert und geschmückt ist diese Darstellung mit zahlreichen Radierungen von ERNST MAROW.

Die Philosophie des Hellenismus ist im Studium der Klassischen Philosophie gewöhnlich ein Desiderat. Desto nötiger und hilfreicher ist ein Hilfsmittel, das dem Interessierten Überblick und Einsicht in diesen Gegenstand europäischen Denkens ermöglicht. Schmidts Buch erfüllt diese Aufgabe. Es ist bewusst auch für den nicht eingearbeiteten Leser konzipiert. Das zeigt der ausführliche Anhang mit detaillierten Erklärungen. Man merkt dem Buch an, dass es der Arbeit mit Studenten, zumal solchen, deren Thema nicht die Alten Sprachen sind, geschuldet ist. Der pädagogisch-didaktische Impetus des Verfassers und